

institutionalisierte geistlose Kirche, andererseits die eschatologische Kirche des Geistes, die sich innergeschichtlich in den Basisgemeinschaften entwickelt. Die Einheit der Kirche ist so nicht mehr durchzuhalten.

### Einheit in der Vielfalt

Mehr denn je ist die Kirche in unseren Tagen auf dem Weg, Weltkirche zu werden. Sie ist die „nach Berufung und Sendung universale Kirche, die in verschiedenen Kulturräumen, sozialen und menschlichen Ordnungen Wurzeln schlägt und dabei in jedem Teil der Welt verschiedene Erscheinungsweisen und äußere Ausdrucksformen annimmt“ (Evangelii nuntiandi 62). Einerseits nimmt die Kirche „in den Teilkirchen konkrete Gestalt an“, andererseits ist sie die eine universale Kirche. „Nur die ständige Beachtung beider Aspekte der Kirche wird uns den Reichtum dieser Beziehung zwischen universaler Kirche und Teilkirchen erfassen lassen“ (ebd.).

Die eine Glaubenswahrheit gewinnt im Handeln und Denken der jeweiligen Ortskirchen ihre spezifische Färbung und ihre besondere Ausprägung. Analog zur Vielfalt der Geistesgaben in jeder Gemeinde darf man im Blick auf die Weltkirche von den besonderen Charismen der Ortskirche sprechen. Die Lebendigkeit und Glaubwürdigkeit der Gesamtkirche hängt wesentlich davon ab, in welchem Maße die Ortskirchen aufeinander hören, voneinander lernen und zur brüderlichen Korrektur wechselsei-

tig in der Lage sind, letzteres in der Haltung der Bergpredigt: „Zieh zuerst den Balken aus deinem Auge, dann kannst du versuchen, den Splitter aus dem Auge deines Bruders herauszuziehen“ (Mt 7, 5).

Je größer die Vielfalt, desto notwendiger die Einheit, zumal in Übergangs- und Krisenzeiten. Diese Einsicht gilt auf der Ebene jeder Gemeinde und Ortskirche, sie gilt auch für die Weltkirche. Derselbe Geist, der in der Vielfalt der Gnadengaben in den Ortskirchen am Werke ist, hält sie in der Einheit zusammen. Deshalb ist gerade um der Vielfalt in der einen Weltkirche willen das Petrusamt lebenswichtig.

Das gemeinsame Gespräch zwischen der lateinamerikanischen und europäischen Kirche sollte sich von eben diesem Geist leiten lassen, den Augustinus im Gespräch unter Christen am Werke sieht: „Leidenschaftliche Liebe vermag dies: Wenn jene durch uns, die wir sprechen, betroffen werden und wir durch ihr Hören, dann wohnen wir einer im anderen. Und so kommt es, daß sie, was sie hören, gleichsam in uns sagen und wir gewissermaßen in ihnen lernen, was wir lehren“ (De catechizandis rudibus XII 17).

*Franz Kamphaus*

\* In diesem Abschnitt beziehe ich mich wesentlich auf M. Kehl, Option für die Armen, marxistische Gesellschaftsanalyse und katholische Dogmatik, in: W. Löser / K. Lehmann, M. Lutz-Bachmann, Dogmengeschichte und katholische Theologie, Würzburg 1985 (im Erscheinen begriffen).

## Die „Intuitionen“ Lateinamerikas auf Europa übertragen

### Ein „Brief“ von Clodovis Boff

Lieber Freund, Du fragst mich, was ich über die Kirche in Europa nach meinem jüngsten viermonatigem Aufenthalt in Italien und in Portugal denke. Nun sind diese Länder natürlich nicht ganz Europa und im übrigen ist es auch kein langer Aufenthalt gewesen. Aber ich habe sieben Jahre in Belgien gelebt und dabei die Ferienzeit immer im Ausland verbracht, in Frankreich, in Deutschland, in England usw. Darüber hinaus habe ich in diesem zweiten Halbjahr 1984 intensiv an einem besonders privilegierten Moment des kirchlichen Lebens auf Weltebene teilgenommen, denn damals explodierte die Diskussion über die Theologie der Befreiung.

In den vielen Vorträgen, die ich in Italien und in Portugal gehalten habe, stellte sich immer ein Problem: Wie lassen sich die Intuitionen der lateinamerikanischen Kirche auf Europa übertragen? Ich meine, daß auf diese Frage zunächst die Europäer selber eine Antwort geben müssen. Aber da Du auf einer Antwort bestehst, schicke ich Dir im Geist der Gemeinschaft und kirchlichen Mitverantwortung

meine Meinung über den Weg der Kirche in Europa, wobei ich mir immer der großen Begrenztheit meiner Überlegungen bewußt bin.

### Unterschiede zwischen Europa und Lateinamerika

Ich möchte Dir zuallererst sagen, daß ich mir vollständig darüber im klaren bin, daß Europa nicht Lateinamerika ist und daß es deswegen nicht möglich ist, die Lösungen unserer Probleme mechanisch auf Euch zu übertragen. Zunächst besteht zwischen den beiden Wirklichkeiten ein beträchtlicher Unterschied im Blick auf ihre Geschichte. Das Christentum in Europa gibt es fast seit 2000 Jahren, während es in Lateinamerika wenig mehr als 500 Jahre besteht, also nur ein Viertel davon. Ein Vergleich zwischen beiden wäre also wie der zwischen einem Mädchen von 15 und einer Dame von 60 Jahren. Und dabei spreche ich noch nicht vom typischen lateinamerikanischen Christen-

tum, das, wie Du weißt, erst etwa 15 Jahre alt ist, da es in Medellín 1968 begonnen hat. Vielleicht macht gerade dieses jugendliche Gesicht zum Teil die Faszination unserer jungen Kirche aus.

Demgegenüber ist die europäische Kirche eine Kirche, die eine lange Geschichte hinter sich hat. Deshalb ist es auch eine Kirche voller Traditionen. Und Du weißt, daß Traditionen sowohl homogene Weiterentwicklungen aus einem ursprünglichen Samen sein können wie nachträgliche Verkrustungen, die sich an eine Institution anlegen und ihren Weg beschwerlich machen. Daher rührt ihre Ambivalenz: Sie können gleichermaßen ein Reichtum wie eine Last sein, wobei das von ihrem eigenen Wesen abhängt wie von der Art und Weise, in der die Menschen mit ihnen umgehen. Es ist klar: Wenn man die ganze Zeit mit Bewahren und Restaurieren verbringt, wie kann man dann Zeit finden, Neues zu schaffen und vorwärts zu gehen? Sei es wie es wolle, es macht zweifellos einen Unterschied, ob man eine kirchliche Gemeinschaft auf einem neuen Terrain aufbaut oder auf einem Terrain, das schon ganz und gar strukturiert ist. Es ist klar, daß man im letzteren Fall nicht sehr frei und erfinderisch sein kann.

Der zweite augenscheinliche Unterschied zwischen der europäischen und lateinamerikanischen Kirche ist sozialer Art. Während die europäische Kirche in einer „entwickelten“ Gesellschaft und damit im Zentrum lebt, lebt unsere Kirche in einer „unterentwickelten“ Welt und damit an der Peripherie. Es ist eine Sache, ob man Seelsorge in einer Gesellschaft des fortgeschrittenen Kapitalismus (Neokapitalismus) und mit einer demokratisch-liberalen politischen Struktur betreibt, oder in einer Gesellschaft des wilden Kapitalismus (Paläo-Kapitalismus) und unter einem diktatorischen Staat.

In unserem Fall sind die Gegensätze schärfer und die Herausforderungen heftiger. Hier ist der Glaube sehr viel stärker zum prophetischen Reden und zum Martyrium herausgefordert. Es entstehen Situationen, die so schwierig sind, daß der Christ nur noch zwischen dem Helden-tum und der Feigheit wählen kann, ohne daß es einen Mittelweg gäbe.

Aber ich möchte bei dieser Gegenüberstellung auch nicht vergessen, daß es eine *gemeinsame Grundlage* gibt: Das kapitalistische Wirtschaftssystem. De facto sind wir und Ihr die beiden Seiten einer Medaille. In diesem Sinn handelt es sich nicht um einen wesensmäßigen, sondern nur um einen graduellen Unterschied. Auch die europäischen Gesellschaften sind Klassengesellschaften, auch ihre Sozialstruktur hat die Form einer Pyramide, nur daß Eure gesellschaftliche Pyramide weniger spitz ist als die lateinamerikanische. Während die Mittelklassen in Europa praktisch die Hälfte der Bevölkerung ausmachen, handelt es sich in Lateinamerika nur um etwa 20 Prozent. Du weißt, daß die Mittelklasse so etwas wie ein „Ruhekissen“ für die gesellschaftlichen Gegensätze ist. Und diese Gegensätze sind, wie sich leicht beobachten läßt, in Europa verglichen mit unseren weniger scharf, obwohl sie auch bestehen.

Schließlich gibt es noch eine dritte, sehr deutliche Differenz zwischen unserer Kirche und Eurer Kirche. Diese Differenz ist religiöser Natur. In Europa ist der Prozeß der Säkularisierung, also der Autonomwerdung der Gesellschaft gegenüber der Bevormundung durch die kirchliche Institution weit fortgeschritten, im selben Maß, wie sich die moderne Industriegesellschaft entwickelt hat. Unter diesen Umständen ist die Kirche eine Sache, die Politik eine andere und die Wirtschaft nochmals eine andere, ohne daß ich jetzt in eine genauere Bewertung dieser Frage eintreten könnte.

Dagegen ist die lateinamerikanische Gesellschaft in ihrer Mehrheit *religiös*. Man kann nicht oft genug darauf hinweisen, daß das lateinamerikanische Volk gleichzeitig arm und christlich ist, ausgebeutet und religiös. Puebla war so davon überzeugt, daß das lateinamerikanische Volk strukturell und nicht nur konjunkturell religiös ist, daß im Schlußdokument von einem „grundlegenden katholischen Substrat“ (Puebla 1 und 7) die Rede ist, „das die wesentliche geschichtliche Identität und die kulturelle Matrix des Kontinents ausmacht“ (Puebla 445).

Darüber hinaus ist das (unterdrückte) Volk Lateinamerikas nie von antikirchlichen oder antiklerikalen Erfahrungen berührt – und deswegen davon auch nicht geprägt worden –, wie es in Europa der Fall war, vor allem durch das Werk des historischen Kommunismus in der Arbeiterklasse. Nur unsere kleine politische und intellektuelle Elite hat durch die Freimaurerei, den Liberalismus, den Positivismus und den Kommunismus solche Erfahrungen gemacht. Es wäre falsch zu sagen, daß das schwierige Problem der Säkularisierung nicht auch unser Volk erfaßt hätte und es immer stärker erfassen würde. Diese Säkularisierung ist ein geschichtlicher Prozeß im Weltmaßstab. Trotzdem hat sie aus einer ganzen Reihe von Gründen, über die ich mich jetzt nicht verbreiten will, bei uns keine antireligiösen oder antikirchlichen Formen angenommen.

Unser einfaches Volk ist immer noch ungeheuer aufnahmebereit für die religiöse Botschaft und ist wie immer für das Handeln der Kirche offen und dankbar. Das ist in Europa nicht der Fall, wo es im Volk, vor allem in der arbeitenden Bevölkerung, starke geschichtliche Ressentiments gegen die kirchliche Institution gibt, die als eine Macht von außen betrachtet wird, die über den Massen und gewöhnlich „auf der anderen Seite“ steht.

Ich möchte bei Dir nicht den Eindruck entstehen lassen, daß diese Unterschiede absolut seien. Im Gegenteil, in allen Punkten gibt es eine gemeinsame Basis, die bei Euch wie bei uns auf einer teilweise gemeinsamen geschichtlichen Vergangenheit, auf demselben sozio-ökonomischen System und auf derselben Kirche beruht. Deshalb können wir sagen, daß wir alle im selben Boot sitzen und daß sich von daher die wechselseitige Zusammenarbeit ergibt.

Es geht deshalb nicht an, daß wir uns nicht füreinander interessieren. Es wäre ein erster Irrtum anzunehmen, daß die kirchliche (pastorale und theologische) Erfahrung Europas ausschließlich für dieses selber von Bedeutung wäre. Ebenso wäre es ein Fehler, wenn sich die lateiname-

rikanische Kirche nicht für das Schicksal der Kirche in Europa interessieren würde.

Darüber hinaus müssen wir einen zweiten Fehler vermeiden: Wir können nicht einfach das pastorale „know-how“ Lateinamerikas auf Europa übertragen, ohne den unleugbaren Unterschieden Rechnung zu tragen. Die lateinamerikanische Kirche kann die Kirche in Europa nur in Frage stellen und sie dazu ermuntern, ihren spezifischen Weg zu gehen.

## Winter in der Kirche Europas

Und nun kommen wir zum Kern der Frage, die Du mir gestellt hast. Du wolltest wissen, wie ich die Situation der Kirche in Europa sehe.

Wenn ich auf die Christen in Europa gleich welcher Richtung höre, scheint es mir, daß Ihr heute in einer Art „kirchlichen Winter“ lebt, der mit einem „kulturellen Winter“ Hand in Hand geht. Es gibt eine Krise der geschichtlichen Erwartung. Es fehlt an der Hoffnung. In der europäischen Kirche gibt es vielleicht Glaube und Liebe, aber keine Hoffnung.

Demgegenüber ist der europäische Besucher in der Kirche und überhaupt im Volk Lateinamerikas gerade von der dort anzutreffenden Hoffnung beeindruckt. Das ist wirklich unsere starke Seite.

Den Europäern kann man den Pessimismus und die Skepsis wirklich an den Augen ablesen, sie sind ihnen ins Gesicht geschrieben. Es ist so, wie es mir ein Freund nach einem Aufenthalt im alten Europa gesagt hat: „Der Europäer sieht aus wie jemand, der gegessen, dem es aber nicht geschmeckt hat.“ Er kann wirklich alles bis zum Überfluß haben, aber bleibt vielleicht gerade deswegen unzufrieden, mißtrauisch und enttäuscht. Es fehlt ihm das, wovon unser Volk überfließt, auch wenn es in Lumpen geht, zahnlos, analphabetisch, unterernährt und schlecht untergebracht ist: die Hoffnung. Eine Hoffnung, die man in der Lebendigkeit der Gesichter wahrnimmt, in der Frische des Glücks, in der Intensität der Worte und der menschlichen Beziehungen und schließlich vor allem in der Freude am Leben.

Deshalb bin ich nicht bereit, vor dem europäischen Pessimismus zu kapitulieren. Vor allem deswegen habe ich vom „kulturellen Winter“ gesprochen. Diese Metapher macht deutlich, daß die „Dekadenz“ Europas mehr Schein als Wirklichkeit ist. Es ist wie mit einem Baum im Winter: er scheint tot zu sein, aber seine Wurzeln sind immer noch lebendig.

Im übrigen hat mir das tiefgehende Interesse für die Diskussion über die Theologie der Befreiung in der öffentlichen Meinung Europas (und in der Welt überhaupt) gezeigt, daß hier ein noch gesunder Körper reagiert. Es ist ein Symptom dafür, daß nicht alles in Europa degeneriert, sondern daß es dort im Gegenteil einen sehr gesunden ethischen Kern gibt. Schließlich hat Europa im Namen der höchsten Ideale reagiert: der Armut, der Gerechtigkeit, der Freiheit und der Zukunft.

Und mehr noch: Im Kleid der europäischen Kirche gibt es durchaus Lebenszeichen. Man kann jeden Tag deutlicher wahrnehmen, wie sehr sie von einer untergründigen Bewegung der Erneuerung und Kreativität erschüttert wird. Überall bemerkt man Unzufriedenheit über die gegenwärtige religiöse und kulturelle Situation im allgemeinen, Unruhe und ein intensives Suchen nach Erneuerung und nach einem neuen Leben. Gibt es nicht überall Gruppen und Gemeinschaften von sehr unterschiedlichen Formen und Initiativen?

Allerdings hat diese ganze Bewegung des Suchens und der Initiativen noch nicht auf den ganzen kirchlichen und gesellschaftlichen Organismus übergegriffen. Sie hat sich noch nicht konsolidiert, etwa in einem Plan für eine „Gesamtpastoral“. Aber dennoch gibt es sie. Und ich glaube, daß sie auch Fortschritte macht.

Genau in der Richtung, in der diese Versuche und Initiativen vorangehen, wird es heute Leben und Zukunft für die Kirche in Europa geben. Es kann nicht darum gehen, hier doktrinär einen Weg vorzuschreiben, weil dieser Weg vom Leben selbst und vom Geist im Leben eröffnet und gewiesen wird. Es kann nur darum gehen, die Zeichen herauszufinden, die in die Richtung weisen, auf die sich der Prozeß selber mehr und mehr zubewegt. Erkennen, in welche Richtung die kirchliche Praxis geht und diese Richtung befördern: das möchte ich hier tun, ohne einem vorschnellen Optimismus zu verfallen.

Ich frage mich: Wo sind die besonders verheißungsvollen Tendenzen, die sich auf dem Weg der europäischen Kirche zeigen?

Bei der Antwort auf diese Frage möchte ich zwei Bereiche unterscheiden: den Bereich „ad intra“ und den Bereich „ad extra“. Sie entsprechen den beiden großen ekklesiologischen Weichenstellungen des Zweiten Vatikanums: Kirche als Volk Gottes (*Lumen gentium*) und Kirche in der Welt von heute (*Gaudium et spes*).

## Verheißungsvolle Tendenzen im Innern der europäischen Kirche

Betrachten wir also die Sprößlinge, die im Inneren des alten Stammes der europäischen Kirche heranwachsen. Ich sehe hier drei wichtige und grundlegende Tendenzen. Sie haben zu tun mit der Neuentdeckung des Evangeliums, mit der Wiederentdeckung der kirchlichen Gemeinschaft und mit der Begegnung mit dem „Letzten“.

Nehmen wir zunächst das Problem der Neuentdeckung des Evangeliums in Augenschein. Es ist nicht zu leugnen, daß es vielerorts ein *wachsendes Interesse für die Lektüre der Heiligen Schrift* und für den Austausch über sie gibt.

Das ist für mich ein grundlegendes und für die Zukunft verheißungsvolles Datum. In erster Linie für die Kirche selber, weil das Evangelium die Kirche von allen nachträglichen Traditionen befreit, die sich im Laufe der Zeit auf ihr angesammelt haben. Durch das Evangelium entdecken wir den Glauben in seinem einfachsten und wesentlichsten Kern, um so die Kirche neu zu erschaffen, die

ihren eigentlichen und beständigen Ursprung im Wort Gottes hat.

Darüber hinaus ist die Wiederentdeckung des Evangeliums von Bedeutung für die Sendung der Kirche in der europäischen Gesellschaft. Denn wie könnte man eine schon evangelisierte Gesellschaft neu evangelisieren, wenn man nicht an die Quelle zurückgeht, an die Grundbotschaft des Glaubens? Der Prozeß der Re-Evangelisierung des europäischen Kontinents läßt sich nicht dadurch beschleunigen, daß man die Zahl der Katechismen vergrößert, neue Theologien ausarbeitet und immer mehr Hirtenbriefe veröffentlicht. Im Gegenteil, es kommt vor allem darauf an, alle diese Vermittlungen zu überwinden und zum substantiellen Kern des Glaubens zurückzukehren, um von ihm aus neu beginnen zu können.

Aber hier stoßen wir auf eine für das alte und gebildete europäische Christentum typische Schwierigkeit: *Wie läßt sich das Evangelium in seiner ursprünglichen Kraft neu beleben*, jenseits aller Erklärungen, durch die es von der modernen Kultur eingemauert worden und unter denen es fast erstickt ist?

Mir scheint, daß Ihr Europäer von einem unaufhaltsamen und unbewußten Trieb beherrscht werdet, alle Probleme, auch die glühendsten und dramatischsten, in einfache „kulturelle Fakten“ umzuwandeln, in Argumente, über die man sich unterhält, in Artikel und endlose Debatten. Ihr verfügt über eine differenzierte Kultur, aber es ist eine „spiritualistische“ Kultur, abgetrennt vom Leben und außerhalb der Geschichte.

Man läuft Gefahr, sich gegen das Evangelium mit einer Kultur der exegetischen, historischen und soziologischen Bildung abzuschirmen, ohne sich noch wirklich von „Schwert des Wortes“ verwunden zu lassen. Das Problem wird immer sein: Wieviel haben wir vom Evangelium verstanden und wieviel haben wir selber getan? Das Evangelium ist nur dann Evangelium, wenn es mit den Augen der Armen und mit den Herzen der Kinder gelesen wird, also wenn man ihm einfach glaubt.

Natürlich dispensiert das Evangelium nicht von der kritischen Vernunft. Aber es ist eine Illusion anzunehmen, daß sie ein wesentliches Verstehen garantieren könnte. Man muß deswegen über die Kritik hinausgehen, sie überwinden. Dann wird man das Evangelium mit einer neuen Unschuld, mit der „zweiten Unschuld“ leben.

Und weiter noch: Wie kann man eine säkulare und säkularisierte Gesellschaft evangelisieren, wenn nicht mit der ganzen ursprünglichen Kraft des Evangeliums? Nur das Evangelium läßt uns verstehen, wie wir in der Säkularität der modernen Welt Christen sein und auch bleiben können.

Die zweite fruchtbare Tendenz, die mir im Innern des kirchlichen Lebens in Europa begegnet, ist die *Entstehung von Gemeinschaften und Gruppen* sehr verschiedener Art, die sich überall beobachten läßt.

Ich habe den Eindruck, daß diese Gruppe so etwas wie die ersten Zeichen dafür sind, daß das Wasser über dem

Feuer zu kochen beginnt. Es kocht noch nicht das ganze Wasser, wie es heute in Lateinamerika der Fall zu sein scheint, aber die Anzeichen, die diese Situation vorankündigen, vervielfältigen sich überall auf der Oberfläche der europäischen Kirche.

Denn wie kann man das kirchliche Gefüge wieder aufbauen, wenn nicht von unten, von den kirchlichen Zellen, wie sie die kleinen Gemeinschaften darstellen? Ich halte es für illusorisch die Kirche von der Spitze, „a capite“ und durch bloße institutionelle Veränderungen revitalisieren zu wollen. Natürlich braucht es auch sie, aber sie werden dieser Bewegung nicht das Leben einhauchen. Das Leben eines Baumes stammt aus der Wurzel und nicht aus der Krone!

Die Christen, Laien und Hirten, lernen in den Gemeinschaften, was die lebendige und wahre Kirche ausmacht: Die Partizipation, ein neuer Name für die berühmte „Gemeinschaft“. Nur durch Teilnahme wird der Laie wieder zum Subjekt in der Kirche werden. Ohne Teilnahme bleibt das Bewußtsein der Zugehörigkeit zur Kirche auf der Ebene des kanonischen Formalismus oder der dogmatischen Fiktion stecken.

Gleichzeitig können auch die Kleriker ihre besondere Mission nur dann wirklich als evangelischen Dienst ausüben, wenn sie teilhaben und teilhaben lassen. Aber das geschieht nur dann, wenn der Kleriker von der Haltung des „Arbeitens für jemanden“ zu der des „Arbeitens mit jemandem“ übergeht.

Es braucht eine gehörige Portion Teilhabe, um die *Plage des Klerikalismus* überwinden zu können, der die Kirche in zwei getrennte und einander oft antagonistisch gegenüberstehende Klassen teilt: Kleriker und Laien, zwischen denen ein Verhältnis herrscht, wie zwischen Chefs und Untergebenen, Produzenten und Erwerbenden, Herren und Knechten.

Ich habe auf meinen Reisen in Italien und Portugal (aber wir wissen, daß sich die Sache heute in Europa überall so darstellt) festgestellt, daß es in dieser Hinsicht in der Kirche eine große *Polarisation der Positionen* gibt. Auf der einen Seite gibt es eine *zentripetale Tendenz*, von einigen „klerikale Kirche“ genannt, die die Machtkonzentration und den Abstand vom Volk aufrechterhält und noch verstärkt; auf der anderen Seite gibt es eine *zentrifugale Tendenz*, die man in Italien auch den „Dissens“ nennt, die deutlich antiklerikale und teilweise antiinstitutionelle Positionen einnimmt und die für ihre Kritik den Preis einer wirklichen oder formellen Marginalisierung zahlt.

Das Schlimme ist, daß diese Situation nicht nur für einen Bereich und für einzelne Fälle kennzeichnend ist. Es handelt sich vielmehr um eine Wirklichkeit, die konkret die ganze Kirche in Europa betrifft, es handelt sich also nicht nur um ein Problem einiger weniger, sondern der ganzen Kirche in Europa. Gerade deswegen kann es nur von allen Beteiligten angegangen und bewältigt werden. Anders ausgedrückt: Alle, Kleriker und Laien, sind dazu aufgerufen, die Kirche als Volk Gottes nach dem Modell des Zweiten Vatikanums aufzubauen.

Ich bin der persönlichen Meinung, daß sich diese Radikalität der Positionen auf beide Seiten schädlich auswirkt: auf der einen Seite wird ohne eine konkrete kirchliche Legitimität die eigene Identität und Kontinuität der christlichen Gruppen ernsthaft bedroht, auf der anderen Seite beraubt sich die institutionelle Kirche, wenn sie nicht die Vitalität dieser neuen und lebendigen Gruppen in sich aufnimmt, einer besonderen Kraft der Erneuerung, besonders wenn es sich um Gruppen von jungen Menschen und Intellektuellen handelt.

Es hat mich tief betroffen gemacht, als ich nach einigen Vorträgen junge Leute traf voller Leben und voll von gutem Willen, die sich darüber beklagten, daß sie in der Kirche keine Möglichkeiten teilzunehmen finden könnten und deshalb gezwungen seien, sich an ihren Rändern oder sogar außerhalb von ihr zu engagieren. Viele dieser Jugendlichen haben sogar die Hoffnung auf die Erneuerungskraft der Kirche verloren.

Dies scheint mir eine der delikatesten und gleichzeitig schmerzhaftesten Punkte Eurer Kirchenerfahrung in Europa zu sein, ein Problem, dem gegenüber auch wir in Lateinamerika nicht ganz immun sind, das sich aber bei uns Gott sei Dank nur in begrenztem Umfang bemerkbar macht. Wir haben mit dem Volk und gegen unsere kleinbürgerliche Tendenz in der Auseinandersetzung mit den institutionellen Widerständen gelernt, auf sektiererische Positionen zu verzichten, die aus der Ungeduld entspringen und zu Spaltungen führen. Es kommt in diesem Fall nicht darauf an, die Institution zu bekämpfen, sondern sie zu erobern. Man muß sie erobern für ihre wahre Sendung, zu der die Befreiung der Unterdrückten gehört. Unsere Beziehung zur kirchlichen Institution ist deshalb gleichermaßen von der Gemeinschaft wie von der Erneuerung geprägt. Man muß die Institution von innen heraus erneuern, Schritt für Schritt, indem man immer mehr Vertrauen und *immer größere Räume der Teilnahme* gewinnt.

Es ist sehr wichtig, auf diesem Weg die Hirten einzubeziehen, indem man ihnen hilft, den Weg des Volkes mitzugehen und sich zusammen mit ihm zu erneuern. Das setzt natürlich voraus, daß die Kanäle der Kommunikation, des Kontakts und des Dialogs mit den Hirten immer offen gehalten werden; sie dürfen sich nie gegenüber unserer Verantwortlichkeit und Initiative abschließen. Aber die wirkliche Annäherung geschieht vor allem dadurch, daß man die Hirten konkret auf den Weg des Volks mitnimmt, in seine Begegnungen, Kämpfe und Leiden einbezieht.

Es verhält sich genauso, wie es *D. R. Arieta*, ein Bischof aus Costa Rica, einmal formuliert hat: „Die Option für die Armen wird, anstatt uns mit Spaltungen zu bedrohen, zum stärksten Kern unseres Zusammenhalts und unserer Einheit.“

Wenn ich über diese ganze Problematik nachdenke, habe ich mehr und mehr den Eindruck, daß sich das Problem einer „Parallel-Kirche“ in Europa viel stärker stellt als in Lateinamerika.

Wir kommen nun zu einer dritten Tendenz *ad intra*, die ich als zukunftssträchtig für die europäische Kirche ansehe: das Problem der Armen; „Von den Letzten ausgehen“, so hieß ein besonders herausfordernder Ratschlag in einem Dokument des Ständigen Rats der Italienischen Bischofskonferenz von 1981.

Eine Sache scheint mir ganz klar zu sein. Es gibt keine Zukunft für die Kirche außer an der Seite derjenigen, denen nicht Gegenwart, aber die Zukunft gehört: der Unterdrückten. Die kirchlichen Bewegungen, die vorwiegend aus Nicht-Armen bestehen (z. B. aus Führungskräften, Freiberuflern und Studenten), können sich zwar um eine bessere Gegenwart bemühen, aber nicht um eine davon verschiedene Zukunft. Deshalb kann ihre geschichtliche Bedeutung zwar eine positive sein. Sie ist aber eine sehr begrenzte. Das ist meine Meinung über die sogenannten „Bewegungen“ heute, wie das *Opus Dei*, *Comunione e Liberazione*, die Charismatiker, die *Focolarini* usw.

Das eigentliche Problem, das sich auch der Kirche in Europa stellt, ist das der Unterdrückten. Diese Frage ist nicht mehr zu unterdrücken; sie weitet sich auf die gesamte Kirche aus, als Ergebnis des gemeinsamen Drucks, der lateinamerikanischen Kirche und Roms, das sich diese Anliegen auf seine Weise zu eigen macht und es der Gesamtkirche vermittelt.

Auch in Europa gibt es Gruppen von Laien, Ordensfrauen und Ordensmännern, Priestern und anderen, die ihren „gesellschaftlichen Ort“ wechseln und mit den Marginalisierten arbeiten oder sogar mit ihnen wohnen.

Im Grunde genommen ist die *Option für die Armen* nicht so sehr eine Frage der Predigt als der Praxis. Kein Dokument kann die lebendige Bekehrung hin zu den Kleinen ersetzen. „Von den Letzten ausgehen“ besagt mehr als reden: dazu gehört der physische, körperliche Kontakt mit dem Volk. Es ist mehr ein Problem der Physis als des Kopfes!

Das Gesetz der Evangelisierung ist das *Gesetz der Inkarnation*. Ohne Inkarnation gibt es kein Heil. Aus diesem Grund ist die Wiedereinbettung der Hierarchie in das Volk für die Kirche in Europa die entscheidende Bedingung für ihren glaubwürdigen Aufbruch zur Zukunft. Die Kirche darf keine Angst davor haben, auf das Volk zuzugehen und sich Wind und Wetter auszusetzen; sonst wäre sie wie eine alte Dame, die nicht aus dem Haus geht, weil sie sich dabei erkälten könnte (entschuldige den Vergleich).

Woher kommt es, daß das Volk sich darüber beklagt, daß die Sprache der Priester und Bischöfe abstrakt ist? Hat das nicht vielleicht damit zu tun, daß ihr Leben ebenso abstrakt ist, nämlich fremd und getrennt vom konkreten Leben des Volkes? Fehlt es nicht an einer tieferen Einbettung in die lebendige Wirklichkeit des gemeinsamen Lebens? Ist die „Option für die Armen“ nicht vielfach noch mehr eine Sache des Redens und Verkündens als eine Sache des Seins und Handelns?

Die Glaubwürdigkeit der Kirche hängt heute von diesem Punkt ab. So war es auch für Christus (vgl. Lk 4,7). Wenn

man heute „Kirche“ sagt, woran denkt man dann in Europa? Wofür steht diese Wort-Wirklichkeit als „Zeichen“ (Sakrament)? Der qualifizierte Einsatz der Kirche an der Seite der Unterdrückten schwächt in Wirklichkeit nicht den Glauben, sondern stärkt ihn. Vielleicht ist die Verfinsterung des Sinns für das Leben in Europa vor allem bei den Jüngeren eng damit verbunden, daß gerade die große „Sinn-Institution“, die die Kirche darstellt, sich nicht überzeugend genug auf die Seite der Unterdrückten schlägt. An dieser Stelle sind die metaphysischen Probleme nicht von den Problemen der Gerechtigkeit zu trennen.

Du fragst mich, wer denn heute in Europa die Armen sind. Das Urteilsvermögen des Evangeliums, verbunden mit sozio-analytischen Fähigkeiten, kann den Europäern selber zeigen, wer ihre Armen sind. Man ist sich im allgemeinen darüber einig, daß zu den „Armen“ in Europa heute die Arbeitslosen, die „Neuen Armen“ (Rentner, Drogenabhängige usw.) und auch Hilfsarbeiter gehören. Du sagst, daß die Kirche in Europa eine „Kirche der Mittelklasse“ ist, die ihre Anhängerschaft vor allem in der Mittelklasse (die Hälfte der Bevölkerung) hat und zu der auch eine kleine Schicht aus dem Großbürgertum (2 bis 3 Prozent) und eine kleine Schicht aus der Volks- oder Arbeiterklasse gehören. Man muß an den Fuß der Pyramide hinabsteigen, sich von den privilegierten Klassen entfernen, um stärker an die Unterschicht heranzukommen, die immer noch etwa die Hälfte der Bevölkerung ausmacht. Zur „Option für die Armen“ oder zum „ausgehen von den Letzten“ gehört konkret genau dieses.

### Verheißungsvolle Tendenzen „ad extra“ in der Kirche Europas

Jetzt ist der Augenblick gekommen, um kurz die Linien auszuziehen, die sich aus der Beziehung der Kirche zur Welt in Europa ergeben. Das erste, was ich bemerke, ist das *Wiedererwachen des prophetischen Geistes* in der europäischen Kirche. Es gibt inzwischen nicht nur Priester, sondern auch Bischöfe, die ungerechte Strukturen verurteilen, wie die der Mafia, der Nuklearbewaffnung, der Ausbeutung der Dritten Welt, der Situation der Gastarbeiter, des übertriebenen Konsums usw. Du siehst, auch in Europa fehlt es nicht an Anlässen für die Prophetie.

Ich glaube, daß zu diesen Bischöfen, die bisher noch ziemlich isoliert dastehen, immer mehr dazukommen werden, die die eigenen Brüder im Episkopat zu einer präziseren und kollektiven prophetischen Haltung veranlassen werden.

An diesem Punkt bewegt sich gegenwärtig auch der lateinamerikanische Episkopat in eine positive Richtung, nicht zu vergessen der nordamerikanische mit seinen mutigen Dokumenten über den Frieden und über die Wirtschaftsordnung. In diesem Sinn übt auch der gegenwärtige Papst, der von linken Christen in Europa so sehr kritisiert wird, eine ungeheuer wichtige Vermittlungsaufgabe aus, indem er zur Durchsetzung und Verbreitung einiger pro-

phetischer Anstöße in der Kirche vor der Welt beiträgt.

In jedem Fall müßte die Prophetie der Peripherie eine kräftige Unterstützung in der Prophetie der „Metropole“ finden, vor allem im Herzen des Systems, und genau in dem Maß, in dem die Metropole im Namen der Gerechtigkeit und derer, die ohne Gerechtigkeit leben, auf eine neue internationale Ordnung drängen wird.

Eine zweite positive Tendenz „ad extra“ der europäischen Kirche betrifft die *Politik*. Aber hier bekommt der Ausdruck Politik einen neuen Sinn. Es handelt sich nicht so sehr (auch wenn das nicht ausgeschlossen ist) um formelle oder Parteipolitik (die heute zusehends in Mißkredit gerät, weil sie als zu wenig repräsentativ gilt und zu wenig die Bedürfnisse des Volkes ernst nimmt) als um eine „Politik der Basis“, um etwas, das manchmal „vorpolitisch“ genannt wird. Wir denken dabei an die enorme Vielfalt von gesellschaftlichen Initiativen, die sich im Dienst von Freiwilligen zeigen, im sozialen Dienst, in der Solidarität mit einer „Dritten Welt“, in der Schaffung von selbstverwalteten Organisationen usw.

Ein Bischof, der sich mit diesen Dingen beschäftigt, hat mir anvertraut, daß die Kirche noch heute in Italien diejenige unter den gesellschaftlichen Institutionen ist, die am ehesten zum Kristallisationspunkt für gemeinschaftliche und soziale Aktivitäten werden kann. Die Politik verlagert sich weg von den Aktivitäten in den Parteien, die zu weit von der Basis entfernt sind, und geht über zu dem vielfältigen Feld der sozialen Partizipation. Die Statistik zeigt, daß in Italien während der letzten 15 Jahre die Beteiligung der Jungen an Parteiaktivitäten um die Hälfte zurückgegangen ist, während die Beteiligung an sozialen Aktivitäten sich verdoppelt hat.

Diese „Arbeit an der Basis“, die besonders im kirchlichen Bereich im Ansteigen begriffen ist, wird in dem Maße immer wichtiger werden, in dem sie zu einer Methodologie der systematischen Partizipation (im Sinne eines „Arbeitens mit jemandem“) findet, in dem Maße, in dem sie die Perspektive einer „gesunden Laizität“ (ohne den Versuch, sich selbst in einem konfessionell „katholischen“ Rahmen zu definieren und damit das Modell der „Christenheit“ aufzunehmen) und schließlich in dem Maße, in dem sie das gesellschaftliche System in Frage stellen wird, in dem Verlangen nach einer neuen, nicht nur wirtschaftlichen, sondern auch kulturellen (antikonsumistischen) Ordnung.

An diesem Punkt (und das gilt auch für viele andere Probleme) frage ich mich manchmal, ob die europäische Kirche nicht unter einem gewissen *Mangel an analytischen Fähigkeiten* leidet, mit anderen Worten, an einer gewissen Schläfrigkeit in bezug auf Kritik. Die pastorale und prophetische Sendung der Kirche in der Welt von heute dispensiert nicht von der Durchdringung der gesellschaftlichen Wirklichkeit, sondern baut im Gegenteil auf ihr auf. Aus diesem Grund ist heute eine gewisse sozio-analytische Kompetenz eine pastorale Notwendigkeit.

Ich sehe schließlich eine dritte positive Tendenz in Eu-

ropa im Verhältnis Kirche–Welt. Es ist der *wachsende Sinn für die Solidarität mit der „Dritten Welt“*.

Das bedeutet, daß man den Armen aus den Ländern an der Peripherie versteht und sich genauso um ihn kümmert wie um den Armen aus Europa; wenn Europa dazu beigetragen hat und immer noch dazu beiträgt, den Armen in der Dritten Welt hervorzubringen, muß und kann es auch auf seine Weise dazu beitragen, ihn zu befreien.

Für die „Dritte Welt“ ist die „Erste Welt“ ein unmittelbarer Bezugspunkt; schließlich hängt sie ja von ihr ab. Auf der anderen Seite wird die „Erste Welt“ niemals ein Bewußtsein ihrer wahren Identität erlangen (nämlich die Welt des privilegierten Zentrums zu sein), wenn sie nicht die armen Länder in ihr Selbstverständnis einbezieht.

Man könnte außerdem über den *positiven Beitrag der Kirche in den großen sozialen Bewegungen* sprechen, die heute Europa erschüttern, wie die Friedensbewegung, die ökologische Bewegung und die Bewegung für die Frauenemanzipation. Aber wir wollen es beim bisher Gesagten bewenden lassen.

Die Diskussion über die „Theologie der Befreiung“, die auf Weltebene durch die Intervention der höchsten kirchlichen Autorität (vielleicht gegen deren Intention) in Gang gekommen ist, bedeutet den Anfang einer neuen Ära in den Beziehungen zwischen der Kirche des Nordens und der Kirche des Südens. Darin bin ich mir sicher. „Die Karavellen kehren zurück“ (Balducci). Lateinamerika (und das gilt für die gesamte „Dritte Welt“) hat schon damit begonnen, Europa all das zurückzuerstatten, was es von ihm bekommen hat, wie es Pius XII. vorausgesehen hatte.

In diesem Sinn sind wir dabei, die eindimensionalen und Abhängigkeit hervorrufenden Beziehungen zwischen

dem Norden und dem Süden in der Kirche zu überwinden. Vor allem müssen wir darauf bedacht sein, Beziehungen einer authentischen Gemeinschaft (die mit Gegenseitigkeit zu tun hat) herzustellen, also Beziehungen in beiden Richtungen, in denen man nicht nur theologische Ideen, sondern auch pastorale Erfahrungen und Personal miteinander teilt. Dazu braucht es die Schaffung von Kanälen, die die Kontakte und jeden Austausch in der Kirche regeln (wie die Idee, „Schwesterkirchen“ zu schaffen, Partnerschaften usw.).

In diesen Zeilen habe ich Dir meine allgemeinen, manchmal vielleicht etwas oberflächlichen Gedanken über den Weg der Kirche in Europa mitgeteilt. Laß mich auch Dein Urteil wissen, um der gegenseitigen Bereicherung willen.

Ich glaube, daß die Bewegung nach vorne, der Übergang vom Winter zum Frühling in der Kirche unaufhaltsam ist, trotz der augenscheinlichen Versuche, sie aufzuhalten. Aber diese grundlegende Unumkehrbarkeit des kirchlichen Prozesses findet ihre Garantie in der „Meridionalisierung der Kirche“ (Giancarlo Zizola), durch die der vorwärts drängende Anstoß der Kirche aus der Peripherie immer mehr auf die ganze Kirche übergreift und seine Garantie in der zunehmenden Einbettung der Kirche im Prozeß der Befreiung der Unterdrückten findet, einem geschichtlichen Prozeß, der die ganze Kirche betreffen und mitreißen muß.

Alles deutet darauf hin, daß wir hier von einem Krieg sprechen können, in dem Gott selber am Werk ist, um an eine Passage aus der Apostelgeschichte zu erinnern (5, 39). Die Pläne Gottes sind unwiderruflich (Römer 11, 19). Und darauf gründet sich unsere unbesiegbare Hoffnung.

Im Geist dieser Gewißheit herzliche Grüße. *Clodovis Boff*

## Asynchrone Töne

### Ökumenische Ausländertagung in München

Es gibt Kongresse, von denen man nicht recht weiß, wozu sie stattfinden. Irgendwann einmal taten sich Organisationen zusammen, stellten einen Veranstaltungsbedarf fest, erkannten die Notwendigkeit, *gemeinsam* etwas zu tun, sei es, weil man es der Sache oder einfach sich selbst und der Öffentlichkeit schuldig war. Aber natürlich kann so etwas nicht kurzfristig stattfinden, sondern erst nach Jahren, und bedarf gründlicher Vorbereitung. Wenn der Termin da ist, die Veranstalter sich auch schon gegenseitig ihre ersten Blessuren beigebracht hatten, aber der Kongreß dennoch endlich über die Bühne gehen kann, haben sich Zeit und Umstände verändert, die einen bezweifeln den Nutzen, die anderen zumindest die Notwendigkeit des Unternehmens, wieder andere suchen ihn aus der Gunst oder Ungunst des Augenblicks heraus politisch zu nutzen. Ein wenig war dieser Eindruck auch im Vorfeld der vom

21. bis 23. Februar gemeinsam vom Zentralkomitee der deutschen Katholiken und vom Evangelischen Kirchentag in Zusammenarbeit mit der Evangelischen Landeskirche in Bayern und dem Erzbistum München in München veranstalteten „Ökumenischen Arbeitstagung Ausländer und Deutsche. Miteinander leben – heute und morgen“ entstanden. Nicht, daß es in der Ausländerfrage, von der in München von ausländischer Seite – zugespitzt, aber nicht gänzlich falsch – gesagt wurde, sie sei in erster Linie ein Problem der deutschen Bevölkerung, gegenwärtig keinen dringenden Handlungsbedarf gerade der Kirchen gäbe. Manche ausländischen und deutschen Teilnehmer meinten, die Probleme der Ausländer seien in den 80er Jahren, genauer seit dem Aufkommen von Massenarbeitslosigkeit und der damit einsetzenden wenig freundlichen Ausländerpolitik für nicht wenige Ausländer wegen ihres